

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Yasmina Reza**

**Eine Verzweiflung**

Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Der Garten, ganz ich.  
Man sagt zu mir, Sie haben einen guten Gärtner. Die Leute sagen zu mir, Sie haben einen guten Gärtner! Was für einen Gärtner? Einen Handlanger, einen Arbeiter. Einen Kerl, der ausführt. Du, du denkst, er, er schiebt die Schubkarre und führt aus. Alles. Ich habe alles im Garten gemacht. Man beglückwünscht Nancy zu den Blumen. Ich bestimme die Farben, die Sorten, ich suche den Standort aus, ich kaufe das Saatgut, ich kaufe die Blumenzwiebeln, sie, was tut sie? – das füllt sie aus, wirst du mir sagen –, sie pflanzt sie. Man beglückwünscht sie. So ist das Leben. Alles Lob den Unützen.

Ich möchte, daß du mir das Wort *glücklich* erklärst.

Sonntags spreche ich mit deiner Schwester über dich, denn ich spreche über dich. Du, du glaubst, ich spreche nicht über dich, aber ich spreche über dich. Sie sagt zu mir, er ist *glücklich*.

Glücklich? Neulich, bei René Fortuny, hat ein Dummkopf gesagt: »Der Zweck ist doch der, daß man glücklich

ist.« Auf dem Nachhauseweg im Auto habe ich zu Nancy gesagt: »Hast du schon einmal eine dümmlichere Bemerkung gehört?« Worauf Nancy schlaue Antwort gibt: »Und was sollte deiner Meinung nach der Zweck sein?...« Für sie ist das Glück legitim, verstehst du. Sie gehört zu jenen Leuten, für die das Glück legitim ist.

Weißt du, was sie mir kürzlich vorgeworfen hat? Ich habe in der Waschküche ein Rollo neu machen lassen. Weißt du, wieviel der Kerl verlangt, um das japanische Rollo anzubringen, das ich fix und fertig in jedem x-beliebigen Supermarkt kaufen kann? Eintausendsechshundertfünfzig Franc. Ich erhebe Einspruch. Ich will mich nicht übers Ohr hauen lassen, verstehst du. Schließlich geht der Kerl, ein Halsabschneider, um dreihundert Franc runter. Weißt du, was sie mir vorwirft? Daß ich eineinhalb Stunden gebraucht habe, um ihn um dreihundert Franc runterzuhandeln. Ihr Argument? Du schätzt dich auf dreihundert Franc die Stunde ein. In dem Glauben, mich damit zu verletzen. Und ihr anderes Argument? Der Kerl muß ja schließlich auch leben. Soweit ist sie jetzt.

Du bist also glücklich. Jedenfalls sagt man das von dir.

Ist die Rede von deinem Nichtstun, von deiner Nicht-Fruchtbarkeit, sagt man zu mir, er ist *glücklich*. Ich habe einen glücklichen Kerl in die Welt gesetzt.

Ich, der ich mir alle Mühe gebe, mitten in diesem ansprechenden Blumenbeet eine leichte Zufriedenheit zu verspüren, ich habe einen glücklichen Menschen ge-

zeugt. Ich, der ich, an erster Stelle von deiner Mutter, der Tyrannei beschuldigt wurde, ganz besonders dir gegenüber, der ich exzessiver Strenge und in jedem zweiten Fall der Ungerechtigkeit beschuldigt wurde, ich betrachte heute das gute, das ausgezeichnete Ergebnis meines erzieherischen Bemühens. Gewiß, das Ausschlüpfen eines Kontemplativen habe ich nicht vorausgesehen, aber was will ein Vater, das Glück der Seinen, oder nicht?

*Glücklich*, sagt deine Schwester zu mir. Er ist achtunddreißig Jahre alt. Er reist mit den paar Kröten, die ihm die Vermietung der von mir bezahlten Wohnung einbringt, kreuz und quer durch die Welt.

Reist kreuz und quer durch die Welt. Nun gut...

Ich sage: »Was tut er? Morgens tritt er vor den Bungalow. Er betrachtet das Meer. Das ist schön. Nein, es ist schön, einverstanden. Er betrachtet das Meer. Gut. Es ist sieben Uhr zwölf. Er geht in den Bungalow zurück, er ißt eine Papaya. Er geht wieder hinaus. Es ist immer noch schön. Es ist acht Uhr dreizehn... Und danach?«

Was geschieht danach? Von da an mußt du mir das Wort *glücklich* erklären.

Gesund siehst du aus. In Mombasa ist schönes Wetter. Mombasa oder Kuala Lumpur, es ist mir schnuppe, nur keine Einzelheiten. Für mich ist das alles gleich. Nach acht Uhr dreizehn, im Osten oder im Westen, bist du die Welt.

Ich gratuliere dir, mein Junge, innerhalb einer Gene-

ration fegst du das einzige Credo hinweg, das mich je erfüllt hat. Ich, dessen einzige Angst die Monotonie der Tage ist, ich, der ich die Schwingtüren der Hölle aufstoßen würde, um vor diesem Todfeind zu fliehen, ich habe einen Sohn, der bei den Kanaken exotische Früchte genießt. Die Wahrheit hat mehrere Gesichter, hat deine Schwester in einem Anfall von Dummheit zu mir gesagt. Gewiß. Aber die Wahrheit in Gestalt des Papayaessers ist für mich undurchdringlich, weißt du.

Man würde bei dir vergebens nach Spuren von Ungeduld, Unruhigsein suchen, du schläfst, stelle ich mir vor, du schläfst gut, du gehörs nicht zu den bei Tagesanbruch Umherirrenden, meinen Freunden, man würde bei dir vergebens nach Spuren unnötiger quälender Fragen, zusammenhangloser Geschäftigkeit, mit einem Wort nach Beunruhigung suchen. Ich bin mir nicht einmal sicher, ob du meine Sorge dir gegenüber verstehst. Daß ich mir Sorgen machen kann wegen deiner Sorglosigkeit mag dir als ein Ungemach meiner Monomanie erscheinen, oder nicht? Du fragst dich, warum ich mich nicht ausruhe, du sagst dir, was fängt er mit seinen Tagen an, immer im Werden, was macht das für einen Sinn, nie satt, nie beruhigt. Beruhigt! Ein unbekanntes Wort. Mein Kleiner, wer einmal die Aktion geschmeckt hat, die Tat, fürchtet die Erfüllung, denn es gibt nichts Traurigeres, Farbloseres als das, was verwirklicht ist. Wäre ich nicht ständig in einem fortwährenden Werden, müßte ich gegen die Melancholie der Vollendun-

gen ankämpfen, ich will schließlich nicht mit den Hitze-  
wallungen eines alten Weibes enden. In deinem Alter  
wußte ich um die Eroberung, vor allem aber wußte ich  
bereits um den Verlust. Denn ich habe nie, siehst du,  
den Wunsch gehabt, die Dinge zu erobern, um sie zu  
behalten. Auch nicht irgend jemand zu sein, um es zu  
bleiben. Im Gegenteil. Sobald ich jemand war, mußte  
ich ihn zerstören. Nur der Nächste seiner selbst sein,  
mein Kleiner. Befriedigung gibt es nur in der Hoffnung.  
Und da entscheidet sich mein Nachkomme für einen  
gleichmäßigen Wohlstand auf der Grundlage allseitiger  
Ehrgeizlosigkeit und Verwunderung. Genaugenommen,  
wenn ich es nie gewagt habe, das Glück in Angriff  
zu nehmen, ich sage in Angriff nehmen, wohlgemerkt,  
wie man eine Festung erobert, so was erreicht man  
nicht beim Papayaessen in der Sonne, wenn ich nie das  
Glück in Angriff genommen habe, sage ich, dann viel-  
leicht deshalb nicht, weil es der einzige Zustand ist, aus  
dem man nicht herausfallen kann, ohne Schaden zu  
nehmen. Von einer solchen Berührung gibt es keine  
Heilung. Du willst den Frieden sofort, mein armer  
Schatz. Na ja, Frieden. Ich erweise dir halt die Ehre des  
Vokabulars. Sagen wir lieber Wohlbefinden. Du willst so  
schnell wie möglich eine Alge sein. Du strengst dich  
nicht einmal an, irgendeine geistige Neigung zu heu-  
cheln, ich könnte darauf hereinfallen, ich bin nicht ganz  
frei von Naivität. Nein. Du kommst braun gebrannt zu-  
rück, ruhig, lächelnd, du hast zwei oder drei beruhi-

gende Postkarten geschickt, und man sagt zu mir, in dem Glauben, mir eine Freude zu machen – in dem Glauben, mir eine Freude zu machen! –, er ist *glücklich*.

Als Kind hast du monatelang vor mir im Staub gelegen, um einen Hund zu bekommen. Erinnerst du dich noch? Monatelang kamst du angekrochen, hast geweint, hast gefleht, bist immer wieder auf das Thema zurückgekommen. Ich sagte nein, ich war sehr bestimmt, du hast mich weiterhin angefleht. Eines Tages hast du das Wort Hamster ausgesprochen.

Du hattest den Hund gegen die Ratte vertauscht. Ich habe nein zum Hamster gesagt und durfte mir daraufhin das Wort Fisch anhören. Tiefer konntest du nicht mehr sinken.

Deine Mutter hat mich überredet, den Fischen zuzustimmen, wir haben das Aquarium bekommen.

Bist du mit dem Aquarium glücklich gewesen? Ich habe Mitleid mit dir gehabt, mein Junge.

Siehst du diese liederlichen Primeln, sie ersticken den Lauch, niemand kommt auf die Idee, das Unkraut zu jäten. Wenn ich mich nicht darum kümmere, mit meinem Rücken, der wahnsinnig schmerzt, tut es niemand. Man muß nett sein zu den Dienstmädchen, ist Nancys Meinung. Nett sein heißt, sie um nichts zu bitten. Kürzlich hat sie zu mir gesagt, wenn Madame Dacimientto uns verläßt, verlasse ich dich. Angeblich war ich nicht liebenswürdig genug zu Madame Dacimientto. Was auch

die Fehler oder Qualitäten – von denen sie immer weniger hat – Madame Dacimientos sein mögen, ich muß mich in Anbetracht ihrer Dienstbarkeit beugen. Es spielt keine Rolle, daß Madame Dacimientio die fleischgewordene Mittelmäßigkeit geworden ist, jemand, der weder Treppen steigen noch sich bücken kann, Madame Dacimientio kann weder nach oben schauen, noch die Augen niederschlagen, sie kann die Welt nur auf ihrem Niveau sehen. Sie ist mit einem Heizungsinstallateur verheiratet, mit einem Stubenhocker, der nichts mag. Nicht einmal Fußball im Fernsehen. Was für einen Portugiesen nicht normal ist. Die Portugiesen mögen Bälle, Fett und Autokataloge. Ihrer mag nichts.

Wenn ich auf meine innerste Natur hören würde, ich weiß nicht, wie ich wäre. Diese Frau ist seit sieben Jahren bei uns. Seit sieben Jahren hat sie es nicht ein einziges Mal verstanden, den Müllbeutel korrekt dem Rand der Mülltonne anzupassen. Ab und zu habe ich Lust zu ihr sagen: »Du hast deinem Kanaken wohl noch nie einen Pariser übergezogen, du Schlampe?« Hast du gesehen, wie aufgebläht ich bin? Ich widere mich an. Fresse mittags zuviel, morgens nicht genug. Außerdem esse ich morgens gar nichts. Schon immer das Frühstück gehaßt, dieses Ritual gehaßt. Diese Faxen mit der Vitalität. Nancy ist morgens immer gutgelaunt. Sie lächelt, wenn sie dir Tee eingießt. Wenn sie ihr Toastbrötchen mit Butter und Honig knabbert, schrei-

ten ihre Augen den geheimen Horizont ihres Tages ab. Sie ist wunderbar, weißt du. Sie liebt die Leute, sie will das Wohl der Menschheit. Vom frühen Morgen an. Sie ist eine entsetzlich positive Frau, vom Aufstehen an. Das ist natürlich neu, aber von nun an ist das eben so. Nancy steht auf der Seite der Großzügigkeit. Von früh bis spät bemüht sie sich, mit Worten zu überzeugen, und sobald sie kann, stürzt sie sich in irgendeine Menge und schwenkt Spruchbänder und Co. So war sie nicht, als ich sie kennenlernte, wie du dir vorstellen kannst. Nancy hat in der Idee der Demokratie die Substanz zur Veredlung ihrer Seele gefunden. Was sie verloren hat an Sex-Appeal, vielleicht hat sie das an Paradies gewonnen? Nancy fließt über vor Energie. Sie wirft mir vor, daß ich mich unaufhörlich beklage, sie versteht nicht, daß ein Mann, der keinen Ort zum Jammern hat, kein normaler Mann sein kann. Sie wirft mir vor, daß ich ihr nie helfe, sie wirft mir vor, wenn wir irgendwohin fahren, daß ich mich aufs Bett fallen lasse, während sie die Koffer auspackt, sie versteht nicht, daß ich immer müder bin als sie. Sie hat, selbst müde, keinen Hang zur Horizontalität, ich gehöre zu einem Geschlecht der Hingeflegelten, der Bauchmuskelentsager. Nancy kennt das Elend des Körpers nicht. Und widerlegt auf ebendiese Weise die Tragik des Lebens. Was übrigens dasselbe ist. Seitdem sie sich für die gesellschaftlichen Konvulsionen begeistert, seitdem sie aus ihrer dacimientesken Neigung eine Lebensart gemacht hat, ist Nancy froh

darüber, daß sie auf der Welt ist. Ich bin von Glücklichen umzingelt, siehst du! Als ich sie kennenlernte, war sie sehr aufregend und stürzte sich wenigstens nicht voller Schwung in die Existenz. Du konntest in ihrem Verhalten einen kleinen Rest von Depression ausmachen. Eine kleine existentielle Blässe. Sehr aufregend. Der fehlende Wille ist eine deutliche Qualität bei Frauen. Ich kann sogar sagen, daß mir Nancy, als ich sie kennenlernte, in gewisser Hinsicht überlegen war. Was in mir durch Erschöpfung, durch Betagtheit gleichgültig geworden ist, und wollte ich mich brüsten, würde ich sagen, durch ein gesuchtes Scheitern, hatte sie aus Dummheit. Aus dem Geist der Dummheit heraus. So sind die begehrenswerten Frauen, mein Junge, ein bißchen oberflächlich, ein bißchen abwesend, nebulösen Ideen zugeneigt. Du kannst dir die entsetzliche Veränderung nicht vorstellen. Ein Herz, das du träge glaubtest, einen Körper, den du zärtlich und deinen Ausschweifungen vorbehalten glaubtest, werden unter dem brutalen Zugriff des Optimismus zu Herz und Körper eines Kompanieführers. Ein Gehirn, von dem du dachtest, es habe sich der Apathie verschworen, fängt an, Gedanken zu produzieren, und zwar Gedanken, die den deinen natürlich immer entgegengesetzt sind und voller Hartnäckigkeit und Eigensinn verkündet werden, um dir den Rest zu geben.

Erkläre mir die Reise. Mein Kind. Ich verstehe den Wunsch nach Bewegung. Die Reiselust verstehe ich. Ich

verstehe die Neugier, den Wunsch, anders zu sein, ihn ganz besonders. Bevor ich der Alte war, den du siehst, habe ich das bei den Frauen gesucht. Ich war dann zwei, drei Tage lang anders. Uninteressant. Bist du ein anderer bei deinen Fernreisen? Sag mir, belehre mich, was geschieht *weit fort*? Weit fort, wovon denn nur?

(...)